

Monteverdi popularisiert

Popularisierte Darstellungen musikwissenschaftlicher Erkenntnisse finden im allgemeinen wenig Resonanz in der „Fachwelt“ oder bei den Rezensenten. Auch Wulf Konolds neulich erschienene Biographie „Monteverdi“ dürfte dieses Schicksal erleiden. Die Tatsache der Popularität soll uns jedoch nicht abhalten, auch solche Arbeiten gebührend zu würdigen.

Konold bemüht sich erfolgreich, den neuesten Stand der Forschung dem breiten Publikum nahezubringen. Daher stützt er sich für die berichteten Tatsachen hauptsächlich auf die jüngst im Laaber-Verlag erschienene Monographie von Silke Leopold, als zuverlässige Quelle. Sein Respekt vor dieser Vorlage und seine vorbildliche Bescheidenheit äussern sich darin, dass er sich genau an die Vorgabe Leopolds hält. Auf Seite 90 etwa berichtet er über den Tod Monteverdis:

Geschwächt von den Strapazen der Reise kehrt er nach Venedig zurück, wo er nach kurzer Zeit im Alter von 76 Jahren – am 29. November 1643 – einem „febbre maligna“, einem bösartigen Fieber, erliegt.

Erst der Vergleich mit der entsprechenden Stelle in Silke Leopolds „Claudio Monteverdi und seine Zeit“ Seite 43 lässt erahnen, wie akribisch sich Wulf Konold um wissenschaftliche Exaktheit bemüht, ohne andererseits auf die angestrebte Breitenwirkung des Stoffs zu verzichten:

Geschwächt von der Reise kehrt er nach Venedig zurück, wo er im Alter von 76 Jahren an einer „febbre maligna“ (bösartiges Fieber) am 29. November stirbt.

Ihre dem Durchschnittzielpublikum von W. Konolds Machwerk offensichtlich etwas zu frische Sprache bedurfte natürlich verschiedener kleiner Modifikationen ad *usum delphini*. Diese stehen im Dienste der leichteren Verständlichkeit, wie etwa an folgender Bemerkung zur Gattung des Madrigals deutlich wird:

(W. Konold: „Monteverdi“, S. 25)

Das Madrigal war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die herrschende weltliche Vokalgattung; entstanden war es um 1530, zugleich mit der lyrischen Gattung gleichen Namens – was jedoch nicht hiess, dass nur lyrische Madrigale als Textvorlage für musikalische Madrigale dienten; es finden sich ebenso Kanzonen, Sonette und andere Gedichtformen.

(S. Leopold: „Monteverdi und seine Zeit“, S. 69 ff)

Das Madrigal, wie es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als beherrschende weltliche Vokalgattung dastand, war um 1530 entstanden, etwa gleichzeitig mit der lyrischen Gattung gleichen Namens, was jedoch nicht bedeutet, dass das musikalische Madrigal ausschliesslich auf Texte lyrischer Madrigale komponiert wurde; von Anfang an zählten auch Sonette, Canzonen, Oktaven und andere Gedichtformen zu den Textvorlagen.

Dass Konold solche Passagen nicht in Anführungszeichen setzt, ist aus zwei Gründen naheliegend: einerseits ist es unüblich, Zitate in Anführungszeichen zu

glätten, zum andern würde eine unübersehbare Zahl solcher Krähenfüsse zusammen mit einem ausführlichen Zitierungsindex seinem Buch die Leichtigkeit nehmen, mit der es sich jetzt der breiten Masse präsentiert, für die es geschrieben und mit vielen Bildern eingerichtet wurde.

Zwar werden in Konolds Vorwort Silke Leopolds Monographie und die Biographie Hans Ferdinand Redlichs als Quellen erwähnt. Die Tatsache jedoch, dass rund 10% von Konolds Text (ohne die Bilder) ihre Existenz ihrem früheren Erscheinen in Silke Leopolds „Claudio Monteverdi und seine Zeit“ – zum Teil in fast wörtlicher Wiedergabe, zum Teil in umformulierender Nacherzählung – verdanken, bleibt dem Leser weitgehend unbekannt, bis ihn auf Seite 18 zum erstenmal fast eine Seite lang das Gefühl des „déjà-lu“ beschleicht bei der Stelle:

Claudio Monteverdi war der älteste Sohn des wohl um 1542 geborenen Baldassare Monteverdi, der als Chirurg und Wundarzt in Cremona praktizierte; wie sein Vater und Grossvater dürfte er auf dem Markt zu Füssen des Domes mit seinem weitberühmten, Torazzo benannten Glockenturm, zwischen Fisch- und Gemüsehändlern seinem Gewerbe nachgegangen sein; war doch im 16. Jahrhundert der Beruf des Chirurgen, Wundarztes und Apothekers – im Gegensatz zum akademisch gebildeten Mediziner – eine handwerkliche Tätigkeit. Gleichwohl scheint der Vater kein ungebildeter Mensch gewesen zu sein; davon zeugen seine Briefe ebenso wie sein Engagement für die wissenschaftliche und künstlerische Ausbildung seiner Söhne. Zudem engagierte er sich in berufsständischer Weise: nachdem im Herzogtum Mailand, zu dem Cremona gehörte, ein Dekret erlassen worden war, das – um die medizinische Versorgung zu verbessern – allen Wundärzten, die nicht von einem Kollegium geprüft und zugelassen worden waren, das Praktizieren verbot, wurde er zum Mitbegründer und Präsidenten einer Chirurgenkörperschaft, deren Statuten 1587 anerkannt wurden und deren Mitglieder fortan den Titel „dotto-re“ führen durften. Baldassare Monteverdi hatte 1565 Maddalene Zignani geheiratet, die ihm ...

Der Doppelgänger findet sich bei Silke Leopold schon auf der ersten Seite der „Chronik“ (Seite 9):

1565 – Baldassare Monteverdi heiratet die Goldschmiedstochter Maddalena Zignani in Cremona. Er ist um 1542 geboren; wie sein Vater und Grossvater betätigt er sich auf dem Markt zu Füssen des Domes von Cremona als Wundarzt zwischen den Gemüse- und Fischhändlern der Stadt – ein Gewerbe, das auf eine nur mässig bürgerliche Herkunft schliessen lässt. Gleich nach der Eheschliessung zieht er jedoch in eine andere Gegend Cremonas, die mehr Verdienst und Ansehen verspricht. Der Sozialstatus der Familie wird sich im Lauf der nächsten zwanzig Jahre entscheidend verbessern. Gezwungen durch ein Mailänder Dekret, das den nicht von einem Kollegium anerkannten und überprüften Wundärzten das Praktizieren verbot, wird Baldassare Monteverdi zum Mitbegründer und Präsidenten einer Chirurgenkörperschaft, deren Statuten 1587 offiziell anerkannt werden, und deren Mitglieder sich fortan mit dem Dokortitel schmücken dürfen.

Wieviel diese neue Biographie von ihrer anderen erwähnten Quelle, Hans Ferdinand Redlichs 1949 erschienene Biographie „Claudio Monteverdi“ geerbt hat, zeigt sich weniger im Text als vielmehr im Inhaltsverzeichnis:

<i>H.F. Redlich: „Claudi Monteverdi“</i>	<i>W. Konold: „Monteverdi“</i>
Vorwort	Einleitung
I. STATIONEN DES AEUSSEREN LEBENS	
Allgemeiner Überblick	Die Zeit
Lehrjahre in Cremona	Jugend in Cremona
Dienstjahre in Mantua	Als Musiker in Mantua
Kapellmeister von S. Marco	Kapellmeister in Venedig
Der Charakter in der Umwelt	
II. DAS WERK	Das Werk
Grundsätzliches	
Der letzte Madrigalist	Der letzte Madrigalist
Der erste Opernkomponist	Der erste Opernkomponist
Der Kirchenmusiker	Der Kirchenmusiker
Der musikalische Erfinder	
III. MONTEVERDI IM SPIEGEL DER NACHWELT	
Monteverdi im Spiegel der Nachwelt	Monteverdi und die Nachwelt
IV. ANHANG	
Das Editionsproblem	Anmerkungen
Tabellarische Bibliographie der Werke	Zeittafel
	Zeugnisse
Biographische Zeittafel	Werkverzeichnis
Quellenverzeichnis	Bibliographie
Stichwortverzeichnis	
Tabelle der Abkürzungen	
Personenregister	Namenregister
	Über den Autor
Verzeichnis der Abbildungen	Quellennachweis der Abbildungen

Dieses letzte Beispiel zeigt einen Weg auf, zur schnellen Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnis. Oft sind zu einem Thema die Quellen alt, die strukturell dem zu popularisierenden Stoff entsprechen, wie etwa im vorliegenden Fall Redlichs Biographie. W. Konold demonstriert virtuos, wie man aus der *Struktur* der „heute vielfach überholten“ (W. Konold, Einleitung) Biographie H.F. Redlichs und dem *Inhalt* der Monographie Silke Leopolds, der „wohl besten aktuellen Publikation“, die allerdings „auf einen biographischen Schwerpunkt verzichtet“ (a.a.O.),

eine moderne Biographie zusammensetzt, deren Vergleich mit jedem der beiden angeführten Werken natürlich an Albernheit grenzen würde, da das eine inhaltlich, und das andere strukturell völlig unvergleichbar ist.

Von den vielen Briefen Monteverdis, die gemäss Konold „hier zum grossen Teil erstmals in deutscher Sprache vorgelegt werden“ (Einleitung), scheinen sich neben den sieben in Fussnoten als Übersetzungen von Silke Leopold ausgewiesenen noch weitere sechs zu finden, zu deren Neuübersetzung aus dem Italienischen und Englischen (da der Text von D. Stevens, London 1980 gemäss Konold zuverlässiger ist, als der Originaltext, hat er im Zweifelsfall den Stevens-Text seiner Übersetzung zugrunde gelegt) Vorlagen in Leopold und Redlich ausgiebig beigezogen wurden. Von den insgesamt 24 angeführten Briefstellen, sind ganze sechs weder bei Redlich noch Leopold übersetzt zu finden.

Offensichtlich ist es unvermeidlich, dass bei Neubehandlung einer Biographie die mitgeteilten Tatsachen weitgehend dieselben bleiben. Auch die wissenschaftlich unangreifbare Abstützung populärer Texte ist wärmstens zu begrüessen, besonders im Vergleich zu anderen Autoren, die sich nicht einmal dieser Mühe unterziehen. Gerade bei der weiten Verbreitung populärer Texte aber, wären wir dem Verlag dankbar, wenn er wissenschaftliche Koautoren auf dem Titelblatt aufführte, da deren Leistungen sonst aus dem Bewusstsein der Leser ebenso verschwinden, wie die wissenschaftlichen Leistungen an den deutschsprachigen Universitäten aufgrund des Sparwürgegriffs eben dieser Leser und ihrer Vertreter leise an Sauerstoffmangel eingehen.

Überrascht hat uns, dass Konolds Buch in der Reihe der rororo-bildmonographien erschien, statt in „Das Beste“. Sie erscheint uns ein perfekter *Reader's Digest*.

Okt. 1986 Hartwig Thomas & Anne Smith